



Hermann Häring

Die heiligen Mächte und ihre hilflosen Opfer

Zum Erbsündenmythos in der katholischen Kirche

Seit dem 4. Jahrhundert präsentiert sich die römisch-katholische Kirche als eine machtförmige Institution. Ihre unverzichtbaren internen Autoritätsverhältnisse sind nicht mehr organisch in ihre Grundfunktionen (Jesuserinnerung, Diakonie, Gottesdienst) eingebettet, sondern haben sich verselbständigt. Im Laufe der Jahrhunderte wurde ihre Macht zum konstitutiven Medium ihrer Botschaft. Rom und die Bischöfe etwa erwarten den gebotenen Gehorsam nicht, weil sie ihre Anordnungen wohl begründen, sondern weil sie sich auf eine „apostolische“ Autorität berufen. Ihre Kennzeichen der Macht haben sie vom byzantinischen Hof übernommen, der seine Anordnungen mit Gewalt durchsetzen kann. Nach Recht und Gesetz wird Zwang ausgeübt, belohnt und bestraft. Parallel zu dieser Entwicklung wurde aus dem Mitmenschen und Propheten, dem „Knecht“ Jesus (Apg 3,13) der Herr (Kyrios) und Allherrscher (Pantokrator); die Gemeindeleitung beansprucht eine göttliche Vollmacht, die Begegnung mit Gott führt zum göttlichen Gericht. Was hat es mit dieser Macht auf sich?¹

1. Verselbständigte Macht

In der Regel denken wir Macht in den Mustern, die uns Max Weber vorgegeben hat, nämlich als die Fähigkeit, das Verhalten anderer Menschen oder Gruppen zu beeinflussen. Im familiären Alltag sind diese Einflüsse meist so selbstverständlich, dass sie nicht als Macht wahrgenommen werden, sondern organisch in gewachsene Beziehungen (Zuneigung oder Abhängigkeit, Wertschätzung oder Austausch von Argumenten) eingebettet sind. Auch Paulus setzt in 1 Kor 12-14 über die Charismen diese Selbstverständlichkeit voraus.

Anders verhält es sich in den Großkirchen seit dem 4. Jh. Natürlich wird auch in ihren Beschlüssen argumentiert, bis ins 19. Jh. bleiben das bischöfliche und das theologische Lehramt miteinander verschwistert, aber die Gültigkeit bischöflicher Erklärungen, Dogmen eingeschlossen, entsteht durch amtliche Beschlüsse. Mehr noch, im Laufe der Jahrhunderte wurden die herausragenden Ämter immer differenzierter von ihren Machtbefugnissen her definiert. Im Mittelalter wurde die „Vollmacht“ (*plena potestas*) zum tragenden Standardbegriff.

Der moderne Einfluss der Soziologie hat dafür gesorgt, dass diese *Formalisierung* zu verselbständigten Machtinstanzen als eine selbstverständliche Entwicklung gilt. Doch ist nicht zu vergessen: In der langen Zeitspanne von gut 1600 Jahren erfuhr die kirchliche Macht ein hochkomplexes Netz von Begründungen, und mit jeder Begründungsebene wurde der Widerstand gegen die Akkumulation von Machtmotiven schwieriger. Folgende Schlüsselepochen sind von Bedeutung:

- Im 4. Jahrhundert wird die Kirche zur *Staatskirche*, die Bischöfe übernehmen byzantinisch-sakrale Machtinsignien.
- Zur selben Zeit entsteht ein imperiales Gottes- und Christusbild; Christus wird zum Pantokrator.
- Im frühen *Mittelalter* begreift die westliche Kirche sich zentral als eine von Gott so gewollte Rechtsgestalt.

¹ Zum umfassenden Problemhintergrund: Hermann Häring, *Trauma - Konstruktionsprinzip einer zeitgemäßen Theologie. Zu einem bahnbrechenden Buch von Michael Pflaum*, <https://www.hjhae-ring.de/trauma-konstruktionsprinzip-einer-zeitgemäßen-theologie-zu-einem-bahnbrechenden-buch-von-michael-pflaum/>

- Im mittelalterlichen Reichssystem ordnen sich die Bischöfe in den *Adelsstand* ein und übernehmen dessen männerbündische Regeln.²
- Die *Gregorianischen Reformen* verrechtlichen auch die zentralen spirituellen Vorgänge, insbesondere die Sakramente.
- In Reaktion auf die *Reformationsbewegungen* des 16. Jhs. wird dieser Prozess erfolgreich verstärkt und zum katholischen *marker*, zu einer wehrhaften Identität ausgebaut.
- 1870 wird ein absolutistisches Strukturverständnis installiert.
- Das 2. *Vatikanum* kommt bei seinen Erneuerungsversuchen zu höchst ambivalenten, ineffektiven und stark polarisierenden Ergebnissen.

Als Folge dieser Entwicklungen denken die römisch-katholischen Bischöfe heute primär in dogmatisierten autoritären Rechtsstrukturen, auch wenn sie sich – dem Druck der Öffentlichkeit geschuldet - menschenfreundlich und offen geben und vielleicht darauf hoffen, die Fehlentwicklungen in Lehre und Struktur könnten durch spirituelle Impulse ins rechte Lot gerückt werden. Bischof Kohlgraf etwa erklärt das kirchliche Amt großzügig als ein „Beziehungsgeschehen“, zugleich verwehrt er den Frauen die Ordination.

Natürlich wird dadurch nicht jeder Bischof zum machtbesessenen und narzisstischen Typ, aber die Türen zu einer solchen Entwicklung sind geöffnet. Denn ihre theologische Sozialisation und die permanente feudale Selbstdarstellung bleiben wirksam; psychische Tiefenwirkungen werden kaum selbstkritisch aufgearbeitet.³ Vermutlich sind die Hierarchen sich ihrer Verflochtenheit in die dichten Netzwerke der Macht nicht mehr bewusst; umgekehrt sind diese Machtsignale zu unverzichtbaren Stabilisatoren ihrer verselbständigten Würde geworden.

Es reicht allerdings nicht, diese Entwicklungen einfach festzustellen und anzuprangern. Die Vielfalt von Diagnosen hat bislang zu keiner gezielten Erneuerung geführt. Es stellt sich die grundsätzlichere Frage: Warum hat sich die katholische Kirche trotz aller Krisen und Reformbemühungen auf diesem hochambivalenten Weg immer weiterentwickelt? Warum wurde ihr nicht irgendwann klar, dass sie langfristig damit auf einem Holzweg landet, der im Gestrüpp endet? Es ist ja nicht zu übersehen: Die entscheidenden Begünstiger von Sexualverbrechen, Strafbehinderung, spiritueller Übergriffigkeit und amtlichem Narzissmus sind in der römisch-katholischen Kirche diese verfestigten Machtverhältnisse. Sie sind nicht nur allgegenwärtig, sondern werden paradoxerweise auch als Problemlöser benutzt.

2. Politische Macht

Dass die Kirche ihre Machtinstitutionen als heilig qualifizierte, leuchtet unmittelbar ein, denn als Religion hat auch das Christentum konstitutiv mit der Sphäre des Göttlichen zu tun. Doch an sich ist auch Heiligkeit ein formaler Begriff. Er signalisiert Erhabenheit, Unberührbarkeit, Erfüllung oder Heil. Rudolf Otto umschrieb ihn als das erschreckende und faszinierende Geheimnis (*mysterium tremendum et fascinans*). Doch das Heilige können wir auch erfahren in der Natur und ihren Erscheinungen, im Anblick der Sterne und in der Einsamkeit, im Weg durch eine Landschaft oder Aufstieg auf einen Berg, in der Meditation oder in der überbordenden Freude, im schmerzlichen Verzicht, im Anblick geliebter oder hilfesuchender Menschen.⁴

Gewiss kennt auch das Christentum zahlreiche Erfahrungsorte des Heiligen: das Gebet, die Liturgie, die Stille, Tempel bzw. Kirchenräume und das gemeinsame Mahl, die Liebe und den Abschied von einem geliebten Menschen. Diese Erfahrungsorte werden nicht aussterben, denn als geistliche Lebensquellen leben sie weiter. Es fällt aber auf, dass in den Großkirchen alles unbändig Vitale, Unkontrollierbare und Anarchische einschließlich der Sexualität schnell in Misskredit gerät. Der Grund scheint darin zu liegen, dass die Großkirchen sich

² Zum männerbündischen Charakter der Hierarchie: Hermann Häring, *Was ist Klerikalismus?*, <https://www.hjhaering.de/was-ist-klerikalismus/>

³ Dazu gehören Grundausstattung mit Purpur, vormoderne Gewänder, Mitra, Stab, Wappen und Wappenspruch, gegebenenfalls das Pallium, ein zur Attitüde gewordener pharaonischer Segensgestus.

⁴ Eine sehenswerte Einführung in diese Vielfalt bietet die TV-Serie von arte: *Was uns heilig ist*.

jetzt als wohlgeordnete, durch Macht geregelte Systeme präsentieren. Ihre politisch öffentliche Macht gilt als Prototyp des Heiligen schlechthin.

So schloss sich die spätantike Kirche einer (damals neuen) Kollektiverfahrung an, die sich in der *Pax Romana*, dann im hellenistischen Imperium konstituieren konnte. Sie garantierten großräumige Sicherheit, politische Stabilität und einen kollektiven Frieden. Diese neuen Errungenschaften kulminierten seit dem 4. Jh. in Konstantinopel/Byzanz, dem zweiten, östlichen Rom.

Die damalige Entscheidung zur Staatskirche ist hier nicht zu beurteilen, denn die spätantike Kirche übernahm auch eine große kulturelle Verantwortung. Doch es lässt sich nicht leugnen, welche ambivalenten Potentiale dieser Vorgang auslöste. Die elementaren Erfahrungen des Heiligen wurden durch ein sakralisiertes Leitungsamt gefiltert und herrschaftlichen Partikularinteressen verfügbar gemacht. Man lese nur die *Kriminalgeschichte des Christentums* von Karlheinz Deschner.⁵ Seit dieser Zeit ist in den Großkirchen alle Heiligkeit mit politischer Macht verschwistert. Zentrale Leitungsämter nehmen an dieser unberührbaren Sakralität teil und partizipieren daran bis zum heutigen Tag. Der „Allmächtige“ wird zum zentralen Gottestitel. Zu welchen brutalen Folgen diese Geschwisterschaft führen kann, sehen wir aktuell in der Figur des Moskauer Patriarchen, der sich noch immer als Repräsentant des Dritten und endgültigen Rom versteht und für dessen großkirchlich-patriarchale Interessen ein ganzes Volk massakriert werden darf.

3. Erlösende Macht

Doch es kommt eine zweite Machtqualität hinzu, die die Kirche ebenfalls der spätantiken Öffentlichkeit entlehnt. In einer langanhaltenden Entwicklung korrodierten damals die offiziellen Stadt- und Staatsreligionen. Die Stadttempel mit ihren Opferritualen wurden funktionslos. Das Berufsbild des offiziellen „Kultmanagers“ (Ebner), der die Opferdienste versah, wurde frei. Es war wohl ein langer, aber wenig erforschter Prozess, in dem sich die Presbyter (Mitglieder eines bischöflichen Beratungsorgans) dem Berufsbild der *sacerdotes* anglichen. Bald wurden sie *Priester* genannt.⁶ Im Namen des Bischofs spendeten sie außerhalb der Stadtbezirke die Sakramente und vollzogen das öffentliche Opfer. Mit beginnendem Mittelalter verfestigte sich diese Funktion.

Doch lief diese Entwicklung auch mit einer theologischen Neuorientierung Hand in Hand; Jesu Tod wurde vornehmlich als Sühneopfer begriffen. Gewiss, diese Deutung war schon in frühen christlichen Zeugnissen grundgelegt, doch dort ging es um eine Metapher neben anderen und sie diente eher der Unterscheidung als der Angleichung an die außerchristliche Opferwelt. Martin Ebner spricht aus exegetischer Perspektive von der „feindlichen Übernahme“ des Tempelprivilegs der Sündenvergebung. Bald aber begreift man das anschauliche Opfermodell als die entscheidende Realwirklichkeit von Heil und Erlösung, die in jeder Eucharistie (wie Trient sagt) „unblutig wiederholt“ wird. Damit wird ein archaisches Bild aufgenommen: Jesus wird zum *Sündenbock*, also zum Befreier von allen Sünden der Welt.⁷

Bis heute hat diese Entlastungsfigur eine geradezu universale Geltung, denn sie transportiert nicht nur die Sehnsüchte des Heils, sondern entlastet auch von allen Gewalttaten und macht Gewalt zugleich verfügbar; die Kirchen lernen es, damit umzugehen. Seitdem aber hat der christliche Priester nicht nur teil an der geheiligten Gewalt des öffentlichen Gemeinwesens, sondern auch an der heilend-jenseitigen Heilungskraft des Todes Jesu. Diese *Verschränkung* von Leitungsgewalt über ein Kollektiv und einer Versöhnungsmacht im Namen Gottes verleiht den „geweihten“ (männlichen) Amtsträgern eine ungeheure Macht, weil sie doppelt

⁵ Band 1-10, Hamburg, 1983-2013.

⁶ Martin Ebner, *Braucht das Christentum Priester? Eine Vergewisserung aus dem Neuen Testament*, Teil 1 und 2, in Feinschwarz vom 21. und 22.01.2022. Es erstaunt allerdings sehr, dass die lange Geschichte der theologischen „Priesterkritik“ aus den letzten Jahrzehnten faktisch vergessen ist. Zu erinnern ist an Namen wie Hans Küng, Edward Schillebeeckx und Herbert Haag, ganz abgesehen von den zahllosen evangelisch-theologischen Analysen, die man offensichtlich nicht gelesen hat (Vgl. z.B. Hermann Häring, *Kirche und Kerygma. Das Kirchenbild in der Bultmannschule*, Freiburg 1972)

⁷ Vgl. dazu die Analysen von Raimund Schwager (*Brauchen wir einen Sündenbock? Gewalt und Erlösung in den biblischen Schriften*, München 1978) im Anschluss an René Girard (*Das Heilige und die Gewalt*, Zürich ³1999).

abgesichert ist. Nicht nur äußerer Widerstand ist da untersagt, sondern auch innere Ablehnung tabuisiert.

4. Das unheilige Dreieck

Doch diese doppelte Konfiguration von kirchlicher Macht reicht nicht aus, um den gewaltigen Narzissmus des kirchlich sakralen Amtes zu erklären. Im Gegenteil, an sich könnten die beiden Konzeptionen von Gewaltkompetenz und Gewaltüberwindung einander im Schach halten. Die Wege zu Heil und Versöhnung müssten einer öffentlichen Vollmacht immer in die Quere kommen. Die Heilsfunktion der Kirchenleiter hätte dieser Machtkompetenz widerstehen müssen.

Hier kommt meines Erachtens die *Erbsündentheorie* ins Spiel, deren zentrale Bedeutung seit Jahrzehnten unterschätzt wird. Wer nämlich sind die „Objekte“, die Gegenpole dieser staatsheiligen und zugleich sündenerlösenden Potenzen? Das sind – seit Augustinus – eben keine selbstbestimmten Subjekte und keine beziehungsfähigen Partnerinnen und Partner mehr. Die Inhaber der so disparaten Mächte treten jetzt Menschen gegenüber, die vor Gott macht- und rechtlos sind, prinzipiell schon schuldig, bevor sie überhaupt geboren wurden, heilsbedürftig, in elementarer Weise aus dem Lot geraten; sie stehen in der Erb-*schuld* Adams. Im bischöflichen Handeln agiert jetzt eine Macht, die zur Korrektur eines moralisch sündigen Menschenhandelns aufgerufen ist, im priesterlichen Handeln ein Vermögen, das prinzipiell *über* den erbsündigen Menschen steht, der sein Heil und seine Gerechtigkeit ja verloren hat. Dieses Vermögen *muss* den Menschen vorgeordnet sein.

Deshalb hat sich der Stand der ordinierten Kleriker entwickelt, die sich von den normalen Menschen (Laien genannt) „dem Wesen, nicht nur dem Grade nach“ unterscheiden. Worin dieses unterscheidende Wesen besteht, wurde nie schlüssig erklärt, doch das Kernproblem besteht darin, dass die Retter aus dem erbsündlichen Unheil selbst erbsündige Menschen sind, so sehr sie sich in ihrer Amtsführung auch in priesterliche Gewänder hüllen. Deshalb müssen bei Klerikern die erbsündlichen Verdrängungsleistungen enorm sein und man stellte sicher, dass ihre amtlichen Befugnisse und sakramentalen Vollmachten objektiv (lateinisch: *ex opere operato*) garantiert sind. So trifft also Macht auf absolute Machtlosigkeit, Heilsangebot auf prinzipielle Korrekturbedürftigkeit. Gegenüber dem geborenen Sünder kann diese Macht nur korrigierend, sozusagen ein- und übergriffig zu Werke gehen. Gerade bei den pastoral Eifrigen muss dieses sündige Menschenbild einen Sog ausüben, weil ihre Anbefohlenen ja am Abgrund stehen. Schließlich sind den Amtsträgern die Heilmittel anvertraut, um uns, die Opfer von Adams und Evas Ekstase, aus unserer „objektiv schweren defizitären Situation“⁸ herauszuholen.

Gemäß diesem Menschenbild nützt es einem aufgeklärten Menschen auch nichts, sich auf seine Freiheit und Würde zu berufen. Aus der Perspektive des glaubens- und kirchentreuen Heilers beweist er damit nur, dass er seine Sündigkeit noch nicht eingesehen hat. Bis heute bietet dafür die Biographie Martin Luthers ein anschauliches Beispiel. Exakt diese vertrackte Situation, dieses tiefe Missverständnis von christlicher Würde ist auch heute noch nicht überwunden. Ein streng kirchengläubiger Hierarch *muss* dem Freiheitspathos kritisch gegenüberstehen, von dem auch gutwillige Katholikinnen und Katholiken beseelt sind. Diese lähmende Paradoxie haben die Reformwilligen unter uns noch nicht hinreichend durchschaut; sie müssen ihre Strategien ändern.

So entsteht eine Atmosphäre, die manche Kleriker zu spiritueller Übergriffigkeit prädisponiert, woraus sich - die permanente sexuelle Überdrucksituation mancher Zölibatärer eingerechnet - eine somatische Übergriffigkeit ergeben kann. Es ist also diese unselige Konstellation, dieses unheilige Dreieck, von zwei konkurrierenden Machtformationen und einer prinzipiell sündigen Population, in der sich beste Absichten unversehens in eine trübe *Sargassosee* (Die *Sargassosee* ist, nach Wikipedia, der Ort, an dem sich die Amerikanischen Aale und die Europäischen Aale treffen und laichen) verwandeln können, weil man in heiliger Absicht Sinnlichkeit und Leiblichkeit ignoriert, die gerade so

⁸ J. Ratzinger, *Dominus Iesus* (2000) Nr. 22.

ungezügelt Blüten treiben und zu Streubomben unübersehbaren Ausmaßes mutieren. Die Potentiale dazu sind grundgelegt.

5. Toxisches Menschenbild

Natürlich ist auch das augustinische Unheilsmodell nicht einfach vom Himmel gefallen. Die Nährlösungen, in denen es überzeugen und seine Wirkungen entfalten konnte, seien nur kurz angedeutet. Im Grunde erwächst diese Geschichte aus unausgegorenen Konflikten, von denen keiner zu Ende diskutiert wurde. Sie beginnt mit dem paulinischen Streit über die Ambivalenz der Thora, die Paulus – zur Verteidigung seines thorafreien Christentums gezwungen – letztlich als „Fluch“ diskriminierte (Gal 3,13) und damit eine unselige Geschichte des Antijudaismus initiierte. Sie geht weiter mit der grenzwertigen, leider undifferenzierten These, alle Menschen hätten gesündigt (Röm 5,12). Ihre Beiträge lieferten später der Neuplatonismus, die Stoa und der Manichäismus, die je auf ihre Weise zu einem undurchdringlichen Komplex von Weltferne, Leibverachtung und Himmelssehnsucht führten. So fiel es Augustinus leicht, in seinem Erbschuldmythos diese Ansammlung unverdauter Projektionen von Ungenügen, Versagen und Bosheit zu einem *Knoten des Unheils* zu schnüren, den niemand mehr auflöste.

Umso wichtiger wurden die unersetzlichen Heilmittel der Kirche. Einerseits legte sie die erbsündige Menschheit auf ihre Verzweiflung fest, andererseits bot sie sich als der einzige mögliche Heilsweg aus diesem Elend an. Der Seelsorger und Traumatherapeut Michael Pflaum hat recht: Zunächst traumatisiert das kirchliche Menschenbild die Menschen, statt ihnen von Anfang an in ihren Verwundungen beizustehen.⁹ Nach Augustinus sind wir „Nichts und Sünde“, eine „verdammte Masse“ und gemäß dem katholischen Katechismus befreit schon die Säuglingstaufe vom drohenden Unheil der Sünde.¹⁰ Allen aber, die nicht getauft sind, fehlen die „ursprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit“. Herabwürdigender kann man von denen, die am Beginn eines verletzlichen Lebens stehen, kaum reden.¹¹

Im Laufe der Jahrhunderte führte der Erbsündenmythos zu einer kollektiven Traumatisierung, die schon seit Jahrhunderten von der Religionskritik ausführlich kommentiert wurde.¹² Unbewusst stabilisiert er eine doppelte Verzweiflung. Zum einen bestätigt er die innere Hoffnungslosigkeit zahlloser Menschen, zum andern schiebt er den Hilflösen auch noch die Schuld für ihr Versagen zu. Eine neue Würde kann nur erlangen, wer seine selbstverschuldete Würdelosigkeit bekennt. Dieser Mythos hat ein *kollektives Trauma* verursacht. Doch dessen Opfer sind auch die hierarchischen Amtsträger, die im Eifer ihrer Erlösungskunst vielleicht noch intensiver als „normale“ Gläubige in dieser Selbstverstrickung gefangen sind.

Fassen wir zusammen: Es ist höchste Zeit, diesen Komplex der Selbstzerstörung aufzulösen, denn eine säkularisierte Gesellschaft ist nicht mehr bereit, diese destruktiven Mechanismen zu akzeptieren, und die Kirche wird ohne diese Fundamentalsanierung nicht zur Ruhe kommen. Überdies kann der beschriebene Sachverhalt auch erklären, warum auch die Kirchen der Reformation so reformbedürftig sind. Dass in Deutschland der christliche Bevölkerungsanteil auf unter 50% geschwunden ist, obwohl das Interesse an religiösen Fragen eher steigt, kann nicht einfach an der Dekadenz unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger liegen. Es liegt am negativen Menschenbild, das sich im offiziellen Erbsündenmythos spiegelt. Der Mythos ist mit der Botschaft von der unbedingten Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes sowie mit den Seligpreisungen Jesu nicht vereinbar.

⁹ Michael Pflaum, *Für eine trauma-existenziale Theologie. Missbrauch und Kirche mit Traumatherapien betrachtet*, BoD 2021 Norderstedt, ISBN: 9783751984546.

¹⁰ *Katechismus der Katholischen Kirche* (Nr. 1263).

¹¹ Ebd. (Nr. 417) erklärt: „Adam und Eva haben ihren Nachkommen die durch ihre erste Sünde verwundete, also der ursprünglichen Heiligkeit und Gerechtigkeit ermangelnde menschliche Natur weitergegeben. Dieser Mangel wird ‚Erbsünde‘ genannt.“

¹² S. Günther Doliwa in verschiedenen Veröffentlichungen.